
Quinn Slobodian / Dieter Plehwe (Hg.), Market Civilizations: Neoliberals East and South

Zone Books: New York 2022. 376 Seiten, \$ 28.00

Seit David Harveys mittlerweile „klassischem“ Auftakt *A Brief History of Neoliberalism* (2005) hat sich das Wissen um jenes „Biest“, das mit dem Begriff „Neoliberalismus“ umschrieben wird, in kreisender Bewegung stetig erweitert und verfeinert. Während Harvey geographisch noch eine weitgehend auf den nordatlantischen Raum beschränkte Erzählung vorlegte (mit einem entscheidenden Außenposten in Chile), wurden nicht nur schrittweise neue Länder hinzugefügt, sondern auch Analysen vorgelegt, die das Phänomen abseits der Einbettung in einzelne Fälle als fundamental transnational untersuchten. Dazu zählt zweifellos Quinn Slobodians 2018 erschienene und breit rezipierte Studie *The Globalists*. Sie steht zugleich für einen weiteren methodologischen Trend: weg von genealogischer Spurensuche, hin zu echter Historisierung – das heißt über Texte und Ideen hinaus die materialgenaue Beachtung gestaffelter Kontexte, vom Biographischen über das Institutionelle hin zum Politischen und Gesellschaftlichen. In Rufweite dieser Historisierungstendenz kam es zugleich zu einem starken wissenschaftssoziologischen Zugriff auf das Phänomen „Neoliberalismus“: Denkkollektive (Ludwik Fleck), soziale Netzwerke und „ideologische“ Institutionen wie Thinktanks kamen so in den Blick, die Übergänge zwischen intellektuellen und akademischen Debatten und gesellschaftlicher und politischer Einflussbildung wurden erkennbar. Insbesondere Forschungen aus Deutschland, wie von Dieter Plehwe oder Bernhard Walpen, haben hier einen neuen Wissensbereich konstituiert, der fernab jener (gerade in sozialen Bewegungen oft zu hörenden) Erzählungen liegt, die im Aufstieg des Neoliberalismus eine Art machtpolitische Kaperung sehen.

Es ist gewiss kein Zufall, dass zwei der bisher Genannten – Quinn Slobodian und Dieter Plehwe – in dem kürzlich erschienenen Band *Market Civilizations* als Herausgeber fungieren. Ihre wichtige Rolle in der jüngeren Forschungsdiskussion wird ihnen immer wieder vor Augen geführt haben, dass trotz *historical*, *global* und *sociological turn* im Nachdenken über den Neoliberalismus weiterhin bedeutende konzeptuelle blinde Flecken bestanden: Unter anderem waren zwei maßgebliche Imperative globalgeschichtlicher Perspektiven – Dezentrierung und die Überwindung jeder Vorstellung simpler „Diffusion“ in der Geschichte von „Ideen“ – zu wenig beachtet geblieben. Wie Slobodian und Plehwe in ihrer anregungsstarken Einleitung schreiben, gab es in der Geschichte des Neoliberalismus keine „ground zero location“: „There are only unruly historical geographies of an evolving interconnected project.“ (S. 11) Erst so würden situierte Rekonstruktionen der verschiedenen Variationen des Neoliberalismus möglich, die Aneignungen, Anverwandlungen und autochthone Beiträge sichtbar machen – ein triftiges wie treffliches Anliegen (das nicht nur für ein Verständnis des Neoliberalismus fundamental ist, sondern auch für jenes aller maßgeblichen intellektuellen Strömungen und sozio-ideologischen Formationen). Das titelgebende Konzept der „market civilizations“ wird dagegen beinahe nur beiläufig eingeführt. Es kommt in den Beiträgen de facto nicht vor, trägt also nicht. Der Band bringt elf Fallstudien von zwölf Autoren und Autorinnen zusammen und versteht sich, wie Dieter Plehwe in der *Conclusion* schreibt, als Nachtrag zu dem Anfang der 2000er Jahre mit einer Konferenz in Berlin lancierten Bemühen, die Mont Pélerin Gesellschaft wissenssoziologisch als transnationale Gemeinschaft und Netzwerkpraxis zu rekonstruieren. Der Band dokumentiert somit den Versuch, die Forschungen zum Neoliberalismus methodologisch zu erweitern und zu diversifizieren – es geht weniger um eine festgezurrte Definition „des“ Neoliberalismus (die man in dem Band nicht finden wird), sondern darum, diesen im „Plural“ und als „Mosaik“ zu verstehen.

Der Band teilt sich in drei Themenfelder, beleuchtet Entwicklungen in so „großen“ Gesellschaften wie Japan, Indien, die Türkei, Russland, China, Australien, Südafrika oder Brasilien, bietet zugleich aber auch Analysen zu Kleinststaaten wie Guatemala, Montenegro oder Island. Der Schwerpunkt liegt in den meisten Beiträgen auf der allerjüngsten Vergangenheit seit den 1980er Jahren, nur wenige Beiträge blicken weiter zurück, zum Prä-Mont-Pélerin-Neoliberalismus gibt es gar keinen Beitrag. „Historisierung“ im Sinne einer intensiven Arbeit mit Dokumenten und Archivmaterial werden Leser und Leserinnen daher nicht finden.

Die drei Abschnitte beziehungsweise Themenfelder des Bandes stellen einen interessanten Versuch dar, die Beiträge nicht nur zu ordnen, sondern auch analytische Gesichtspunkte zu formulieren. Der erste Abschnitt mit dem Titel *Greater Cultures* wirft einen Blick auf Formen des „kulturalisierten Neoliberalismus“: Bei neoliberalen Vordenkern wie Ludwig von Mises, Friedrich Hayek und Milton Friedman findet man bereits ein eigenartiges Doppel aus einerseits universalistischer und hyperkosmopolitischer Befürwortung einer Weltzivilisation durch Weltmarkt sowie andererseits Bejahung lokaler beziehungsweise nationaler Kulturalisierungsformen als Bindungskräfte in einem ansonsten nur durch Marktdynamiken geordneten, gleichsam „nackten“ Sozialen. Das führte im Globalen Norden zu einem häufigen Zusammengehen mit sozial-konservativen Haltungen bis hin zu der altbekannten Allianz von „Neocon“ und „Neolib“ in den USA, inklusive der Idee einer tiefen Wesensverwandtschaft zwischen den beiden. Wie die Beiträge zu Japan (Reto Hofmann), Indien (Aditya Balasubramanian) und der Türkei (Esra Elif Nartok) verdeutlichen, fand und findet sich auch in anderen Kontexten die Behauptung einer besonderen Eignung oder sogar Überlegenheit bestimmter „Kulturen“ für marktradikale Projekte. Besonders markant ist hier Reto Hofmanns Darstellung des japanischen Falls: Die zentrale Vermittlungsfigur Nobutane Kiuchi (1899–1993) versuchte nicht nur, den Neoliberalismus kulturalistisch und nationalistisch zu denken, sondern in der Mont Pélerin Society auch für eine Art spiri-

tuelle Umorientierung zu sorgen (was in dieser erwartungsgemäß auf wenig Gegenliebe stieß).

Für Leser und Leserinnen, die sich für die Belange der *global intellectual history* interessieren, ist der zweite Teil *Other Paths* am interessantesten: Die Fälle von Russland (Tobias Rupprecht), China (Isabella Weber), Südafrika (Antina von Schnitzler) und Australien (Jeremy Walker) verweisen auf Prozesse, in denen neoliberale Ideen zum Teil an lokale Verhältnisse angepasst wurden, zum Teil in Form von Missverständnissen zu ungewöhnlichen Auslegungen führten – oder in Form einer „parallelen Evolution“ aus autochthonen Konstellationen erdacht wurden. Letzteres macht Tobias Rupprecht für den russischen beziehungsweise sowjetischen Fall stark: Anhand einer übersetzungs- und rezeptionsgeschichtlichen Rekonstruktion wird erkennbar, dass Autoren wie von Mises, Hayek oder Friedman erst in den 1980er Jahren in der Sowjetunion rezipiert wurden, jüngere sowjetische Ökonomen jedoch schon wesentlich früher und unter Rückgriff auf die ins 19. Jahrhundert zurückreichenden Traditionen des russischen Liberalismus marktradikale Ideen formulierten, die de facto auf ein klassisches neoliberales Wirtschaftsprogramm hinausliefen. Informelle Versammlungs-orte und Treffen zur Selbstverständigung spielten dabei eine besondere Rolle. Freilich, der Schritt von der Dekonstruktion etablierter Vorstellungen über Ursprung und Entwicklung neoliberaler Denkpraktiken hin zu einer alternativen genealogischen Erzählung „des“ russischen „Neoliberalismus“ ist ein kleiner: Rupprecht redet einer Traditionslinie das Wort, die zum Gutteil aus Akteuren besteht, die bei näherer Betrachtung bis 1990 genauso gut als Teil einer innersowjetischen Debatte zu „Markt“ und „Plan“ gesehen werden können. Diese Diskussion begleitete die Wirtschaftspolitik aller Staatssozialismen kontinuierlich – und trug neoliberale Gedanken insofern intrinsisch mit sich, als sie ihren Ursprung in der „Kalkulations- und Planungsdebatte“ seit Anfang der 1920er Jahre hatte (in ihrer ersten Welle vor allem verbunden mit den Namen Ludwig von Mises und Otto Neurath). Aus dieser Sicht rela-

tiviert sich auch die scheinbare Nichtrezeption neoliberaler Klassiker in staatssozialistischen Ländern bis in die 1980er Jahre.

Der dritte Teil trägt den Titel *Radical Outposts*. Das scheint für Analysen zu Kleinststaaten an der Peripherie Europas wie Montenegro (Mila Jonjić und Nenad Pantelić) oder Island (Lars Mjøset) eine treffliche Kurzbeschreibung zu sein. Auf den von Karin Fischer umzeichneten Fall der guatemaltekischen Privat-Universität Francisco Marroquín trifft es nicht nur geographisch, sondern auch konzeptuell zu, denn ihr Gründer Manuel Ayau trug mit besonderem Verve vor, was auch andernorts zum Repertoire neoliberale Formationen gehörte: ein Schwerpunkt auf Bildung, die Formierung einer mit den entsprechenden Ideen sozialisierten Elite sowie der Aufbau paralleler Strukturen zu staatlichen Universitäten und Forschungseinrichtungen. Im Übrigen kam nahezu keine Initiative neoliberaler Institutionenbildung, wie im guatemaltekischen Fall, ohne die Unterstützung durch transnationale Netzwerke und Organisationen, allen voran die Mont Pélerin Gesellschaft, aus. Der dabei von Manuel Ayau und anderen vorgetragene Avantgarde-Ethos wirkt fast leninistisch – vom radikalen Rand her sollte die Gesellschaft verändert werden. Schon die Vordenker des Neoliberalismus der Österreicherischen Schule der Nationalökonomie erfanden sich in den 1920er Jahren durch die genaue Beobachtung und Imitation linksintellektueller Praktiken neu.

Wie radikal dieser Rand sein kann, und wie schnell er Reichweite und Nähe zu politischer Macht entfalten kann, illustriert zuletzt das brasilianische Beispiel der Protestbewegungen gegen die Präsidentin Dilma Rousseff von der Partido dos Trabalhadores sowie die spätere Wahl Jair Bolsonaro. Jimmy Casas Klausen und Paulo Chamon sprechen in ihrem Beitrag zu Brasilien von einem „ultraliberal ecosystem“, das sich nicht nur aus Stiftungen, Thinktanks et cetera bildete, sondern auch „von unten“ aus Blogs, Sozialen Netzwerken, Online-Seminaren und Ähnlichem konstituierte. Dieses System grenzte sich von den (zumindest ökonomisch) ohnehin schon neoliberal ausgerichteten Vorgängerregierungen durch prononciert libertäre und anarcho-kapitalistische

Ideen ab. Dabei kam es nicht nur zur Anverwandlung eines jugendkulturellen Protesthabitus, sondern auch zu einem Wettbewerb um die konsequentere Position, wie man ihn aus der Linken in vielen Ländern leidlich kennt. Geradezu unheimlich wirken die Allianzbildungen dieser libertären Akteure mit verschiedenen ultrakonservativen oder rechtsradikalischen Strömungen im Zuge der Präsidentschaft Bolsonaro. Hier wird nicht nur neuerlich das Chamäleonartige des Neoliberalismus im Sinne eines vielgestaltigen Fundus an Ideen deutlich, sondern auch ein weiteres gemeinsames Merkmal der Einwurzelung neoliberaler Ideen in verschiedenen Gesellschaften: Eine der fundamentalen epistemologischen Wurzeln des Neoliberalismus ist der vom Gründungsvater der Österreichischen Schule der Nationalökonomie Carl Menger in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts proklamierte „methodologische Individualismus“ als Grundlage ökonomischer Analyse, also die Annahme, letztere müsse immer vom Individuum und seinen Präferenzen ausgehen. Diese Grundannahme wurde im Sinne allgemeiner liberaler Prämissen schon in den 1920er Jahren politisch zu einer Art Egalitarismus der gleichen Marktteilnahme gewendet. Dieser Pseudo-Egalitarismus fand politisch immer wieder gerade in jenen Gesellschaften Widerhall, in denen tiefgreifende Hierarchien der Ungleichheit fortbestehen beziehungsweise historisch nachwirken – etwa in den USA oder in Brasilien mit ihren historischen Erblasten aus der Sklaverei oder in Argentinien, wo sich die in den letzten Jahren erneut gewachsene Ungleichheit jüngst in dem bemerkenswerten Erfolg für einen radikal libertären Präsidentschaftskandidaten niedergeschlagen hat.

Angesichts seiner vielgestaltigen Formen scheint es immer schwieriger, das macht auch Dieter Plehwe in seinem Nachwort deutlich, einen stabilen Kern des Neoliberalismus zu bestimmen. Dieses Uneindeutige teilt der Neoliberalismus mit vielen anderen Phänomenen, die das Intellektuelle mit dem Ideologisch-Politischen verbunden haben, nicht zuletzt dem Marxismus. Ein Kern des Neoliberalismus könnte aber genau darin bestehen: Ein Programm der juristischen und marktpartizipierenden Gleichheit, die Formen der sozialen, vergeschlechtlichten und

rassialisierten Ungleichheit im Kapitalismus nicht nur hinnimmt, sondern diese – in Allianz mit den entsprechenden Ideologien – aktiv bejaht.

David Mayer

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub

universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00081546

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online. 36 (2024), S. 191-197



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.